

# Hamburgische Nachrichten

Wöchentliche Beilage zur  
**H**amburger Norddeutschen Zeitung. **H**

Nr. 24. 1891.

## Heber's Meer.

Roman von F. S. v. Areg.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Tappmann sprach zu Kapitän Allings und seinen Damen offen über die Stadt, in der seine Wiege gestanden, über seine Eltern, über seine Jugend; aber er verschwieg mit Vorbedacht, welchem Berufe er sich gewidmet habe; er wäre in Gegenwart dieses holden Mädchens niemals im Stande gewesen, hierüber eine offene Erklärung abzugeben.

Er hatte während seiner längeren Erzählung sehr aufmerksame Zuhörer, und manches angeregte Wort lebhafter Theilnahme unterbrach ihn; allein es fiel ihm sogleich auf, während diesen Frauen vollständig zu entgehen schien, daß Allings, sobald er den Namen Hamburg erwähnen hörte, von einer seltsamen Unruhe ergriffen wurde und sich nach Kräften bemühte, das Gespräch von der eingeschlagenen Richtung abzulenken. Es war unzweifelhaft, daß der Kapitän unter denen, mit welchen er augenblicklich zusammensaß, Meister im Gebrauche der Rede war, und so gelang ihm sein Vorhaben auch gar bald vortrefflich. Er bat Tappmann, die Reitkünste seines Sohnes in Augenschein zu nehmen und zu dem Zwecke mit seiner Tochter einen Spaziergang durch die Gartenanlagen zu machen; er selbst werde sich ihnen nach wenigen Minuten wieder anschließen, während er für seine Gattin um einen kurzen Verzug bitten müsse, damit sie Anstalten zu treffen vermöge, einen so lieben Gast seiner würdig zu bewirthen.

Der Knabe war bei des Vaters Worten jauchzend davon gesprungen; als Feddy und Heinrich einige Au-

genblicke später in den Garten kamen, hatte er bereits selbst das Pferd im Stall gefattelt, weil der Stallknecht abwesend war, und kam nunmehr auf den breiten Gartenwegen herangesprengt, um zu beweisen, daß er ein fertiger Reiter sei.

Tappmann kam natürlich nicht von ihm los, bevor er seiner Reitkunst Lob und Anerkennung gesendet hatte, und Feddy streichelte, als das Pferd vor ihnen hielt, dessen Hals, und tabelte es mit scherzenden Worten, daß es sich heute schon so ungeberdig gestellt und die eigene Herrin in Gefahr gebracht habe.

Nach diesem kleinen Intermezzo setzten die beiden jungen Leute ihren Spaziergang im Garten fort.

„Da Sie ein Deutscher sind, Mister Tappmann,“ begann die Tochter des Kapitäns, „so führt uns Ihre Abstammung schon ein wenig näher zusammen. Auch Papa ist ein Deutscher, und deshalb darf ich mich, wenn meine Wiege auch in den Vereinigten Staaten gestanden hat, doch zu den Deutschen rechnen.“

„Sie nehmen also thatsächlich ein Interesse an dem Lande, dem ich angehöre, und das genügt vollständig, um mir die Frage zu gestatten, ob Sie wohl ein Verlangen darnach trügen, dieses alte Land aus eigener Anschauung kennen zu lernen?“

„O gewiß, gewiß! Sehr gerne möchte ich Deutschland einmal sehen. Papa versprach mir, mich einmal mitzunehmen; freilich macht mir auf der anderen Seite der Gedanke an eine Trennung von der Mutter das Herz etwas schwer.“

„Ein junges Mädchen darf sich an diese Gefühle nicht allzu fest anklammern. Das Elternhaus bleibt ja nicht für immer ihr Heim, und sie kennt nicht die Stätte, wo das Nest gebaut werden wird, das einmal ihr gehören soll.“

Ein leises, liebliches Grächeln zog über die Wangen des Mädchens, sie schlug das Auge zu Boden und schwieg, in demselben Augenblicke erschien aber auch der Kapitän wieder und machte dem Alleinsein des jungen Paares ein Ende.

13.

Tappmann verweilte am ersten Tage bis nahe an Mitternacht im Hause seines Gastfreundes, und mußte vor seinem Scheiden noch das feste Versprechen abgeben, auch den anderen Tag mit der Familie zu verleben.



Generalfeldmarschall Graf v. Moltke. (S. 187)



War es die Zuborkommenheit des Hausherrn, oder die Liebenswürdigkeit seiner Gattin, was ihn zu diesem Versprechen getrieben hatte? Beides war möglich, und Tappmann fühlte sich von dem allgemeinen Entgegenkommen auf das Angenehmste berührt, aber wenn er sich diese Frage zur Beantwortung vorlegte, so lautete die Antwort doch ganz, ganz anders; ein Bild stellte sich vor sein Auge, das Bild eines jungen, reizenden, lieblichen Wesens, das er liebte, das er anbetete, das er vergötterte. Und das war die Antwort, die ihm sein Herz gab.

Er war sich bewußt, daß er verliebt sei wie ein Thor, wie ein Wahnsinniger; aber er war doch noch immer Mann genug, um sich vorzustellen, daß diese Berrücktheit, dieser wahn-sinnige Zauber mit morgen Abend sein Ende nehmen müsse, und daß er dann wieder sein werde, was er immer gewesen: der Kommissär des Hamburger Polizeigerichtes, Heinrich Tappmann.

Ob er geschlafen habe oder nicht, darüber wußte er sich am nachfolgenden Morgen keine bestimmte Rechenschaft abzulegen, dagegen war es ihm vollkommen klar, daß er ganz absonderlich viel geträumt haben müsse, und daß der Hauptgegenstand dieser seiner Träume ein Paar herrliche, dunkle, feurige Augen gewesen seien, von denen sich seine entzückten Blicke gar nicht wieder hatten trennen können. Und jetzt am Morgen gab es Stunden, wo sogar die Erinnerung an seinen Beruf und an den Namen Wilhelm Arend von ihm gewichen war, wenigstens in der Zeit, wo er von einem Glück träumte, das für ihn da draußen in Kapitän Allings' Villa aufgeblüht sei. Und mit diesem Traum im Herzen schritt er am späten Vormittag denselben Weg hinaus, den er die Nacht heimwärts gemacht hatte. In seinem Herzen war eitel Lust und Sonnenschein; er hätte die ganze Welt umarmen und an seine Brust drücken können. Er fühlte sich so leicht und so froh, als habe er alle Sorgen des Lebens von sich abgestreift, als seien ihm Flügel gewachsen, und er könne mit ungeschwächter Kraft hinaufstreben in den blauen Aether. Und als er, umwogt von diesem Zauberkreise seiner Gefühle, draußen ankam in Kapitän Allings' Villa, und die holde Gestalt des Mädchens lebendig sich wieder vor seine Augen stellte, da kam es ihm manchmal so vor, als sei ein solches Glück zu groß, zu süß, um auskosten zu dürfen.

Der glücklichste Tag ist es, der am schnellsten verraucht. Das empfand Heinrich mit Lebhaftigkeit im Kreise dieser Menschen, die kein anderes Verlangen zu kennen schienen, als sich ihm von ihrer liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Er plauderte mit der Mutter, unterhielt sich mit dem Vater, scherzte mit der Tochter; man speiste, trank, rauchte; es wurde promenirt, Klavier gespielt und spazieren gefahren; kurz, es war ein Tag des Entzückens, und er gerade verging viel rascher, als jeder andere. Es gab tausend Gelegenheiten an diesem Tage, wo Heinrich das volle Herz auf die Zunge zu treten drohte, und tausend Blicke, die ihn in liebender Sehnsucht dazu aufzufordern schienen.

Aber die Gefühle, welche sein Inneres durchtobten, jetzt durch ein Geständniß zu offenbaren, hätte er niemals gewagt. Die Hochachtung und Verehrung für das Wesen, das er liebte, stand mit der Kürze der Zeit, während welcher er sie und sie ihn kannte, nach seinem Dafürhalten in allzu schreiendem Widerspruche. Herzen bedürfen der Zeit, um errungen zu werden, um sich zu ergeben, das war sein erster Gedanke, und der zweite der, was er Alles zu gestehen habe, bevor er von seiner Liebe sprechen dürfe. Das war es, was ihn ungeachtet alles Drängens seines Herzens zur Zurückhaltung zwang.

Rascher als Heinrich gedacht, kam der Abend, und mit ihm der Abschied.

Draußen auf dem Vorplatze vor der Villa scharrte das Ross im Sande vor dem angespannten Wagen.

Der Hausherr wartete bereits auf seinen Gast, der sich eben bei Frau Allings empfahl. Und nunmehr kam Feddy an die Reihe.

Sie streckte ihm die Hand entgegen und ihm schien es, als glänze eine Thräne in ihrem Auge.

„Leben Sie wohl, Mister Tappmann,“ sagte sie in ihrer herzlichen Weise. „Und darf ich sagen: Auf Wiedersehen?“

„Sie dürfen es, Miß,“ erwiderte er erregt. „Ehe ich diesen Erdtheil verlasse, werde ich noch einmal zu Ihnen kommen, und dann —“

Ein Druck seiner Hand vollendete seine Rede. Er wäre auch vollkommen außer Stande gewesen, in geordneten Worten weiter zu sprechen. Die Wehmuth des Scheidens übermannte ihn.

Und wenige Minuten später saß er in dem Wagen neben dem Kapitän und fuhr nach der Stadt zurück. Man hielt einen Augenblick vor dem Washington-Hotel und nahm sein Gepäck auf. Und dann fuhren sie die gerade Straße hinaus nach dem Bahnhofe.

Es dunkelte bereits, als sie dort ankamen. Der Zug wurde schon erwartet und bald fauste er heran.

„Sie werden in unserem Heim für Alle jederzeit ein lieber und verehrter Gast sein, Mister Tappmann, vergessen Sie das niemals, wenn Sie noch einmal diese Gegend berühren,“ sagte der Kapitän. „Wir Beide sehen uns in wenigen Tagen in New-York wieder. Dort wollen wir unsere näheren Festsetzungen treffen. Gott befohlen!“

Sie schüttelten sich noch einmal die Hände und der Zug rollte davon.

Auf der großen Kurve draußen, die das Schienengeleise beschreibt, kam die Villa Allings' zum letzten Male vor das Auge Tappmann's. Zwar war die Dunkelheit bereits zu weit herein-gebrochen, um die Umrisse des Hauses mit Sicherheit erkennen zu können, allein strahlend und freundlich blickten die hellerleuchteten Fenster desselben zu ihm herüber, gleich als winkten sie ihm den letzten Abschiedsgruß.

So entschwanden sie ihm nach und nach.

Der Zug war nur schwach besetzt, der Wagen, in dem er sich befand, war fast leer. Das gestattete ihm, ungestört seinen Gedanken nach-zuhängen.

Und es gab gar Mancherlei, über das er nachzudenken hatte.

Seine Liebe war, wie das ja auch gar nicht anders sein konnte, das erste, was ihn beschäftigte. Er wollte dieses Mädchen erringen, wenn hierzu nur die allergeringste Möglichkeit vorhanden war, so viel stand bei ihm fest. Er hatte so viel Zutrauen zu seiner eigenen Person gewonnen, daß er bei ihrer ihm unverhohlen entgegengebrachten Liebenswürdigkeit vor dem Wagniß nicht zurückschreckte, ihr eingestehen zu müssen, wer und was der Mann sei, dessen Herz sie im ersten Sturm der Liebe und Leidenschaft gewonnen, ohne daß sie sich dessen bis zu diesem Augenblicke klar bewußt war. Aber nein, ihr Auge hatte bereits zu deutlich gesprochen, wenn auch der kleine Mund sein Geheimniß noch gut genug bewahrt hatte: auch sie liebte ihn, diese Siegesgewißheit zog mit dem ganzen Umfange ihrer Seligkeit jetzt in sein Herz. Und damit war ja jeder Zweifel gehoben: was hatte die Liebe, mit der sie Beide aneinander hingen, denn überhaupt mit seinem Berufe zu thun?

Freilich, die Einwilligung der Eltern blieb eine ebenso ungewisse, als nothwendige Sache. Er stellte die Chancen, die für und wider ihn sprachen, mit Bedacht einander gegenüber und mußte sich eingestehen, daß die Schale der Waage, in der er das ihm Günstige aufhäufte, ent-

schieden leicht der anderen gegenüber in die Höhe ging. Welch' ein Glück war es doch dabei für ihn, daß ihm ein rein zufälliges Be-gegniß über den Charakter Allings' so voll-kommen reinen Wein eingeschenkt hatte, bevor er daran gegangen war, seine unzutreffenden Muthmaßungen über seinen eigenthümlichen Zusammenhang mit einem zur Verbrecherwelt gehörigen Menschen weitere greifbare Gestalt zu geben! Wie beschämt hätte er heute vor sich selbst und dem Mädchen, das er liebte, dagestanden, wenn er an seiner ursprünglichen Meinung festgehalten, und dem Leben und Treiben des Kapitans mit dem zum Verdachte geneigten Spürsinn des Polizeimannes nach-geforscht hätte!

Es war klar vor seinen Augen, daß nur ein Zufall den Kapitän mit diesem Wilhelm Arend in Verbindung gebracht haben konnte.

Der Name unterbrach jäh seinen bis dahin so angenehmen Gedankengang. Mit einem Male stand die Aufgabe wieder vor ihm, zu deren Lösung er Europa verlassen und hierher in einen fremden Erdtheil gereist war. Er hatte Tage verloren, die nicht wieder zu ersetzen waren, Tage, die seinem Berufe gehört hatten und die er diesem entwendet, um seiner eigenen Herzens-leidenschaft nachzuhängen, die plötzlich, wie vom Himmel gefallen, über ihn gekommen war. Verdoppelte Anstrengungen waren nothwendig, wollte er diese Scharte nur einigermaßen wieder ausweken, Anstrengungen, die ihn mit rapider Schnelligkeit aus allen seinen Himmeln in die graue Dürre seines Berufes stürzten.

Es war Mitternacht, als er in New-York ankam.

Ein Wagen brachte ihn rasch nach seinem Hotel. Dort war bereits Alles zur Ruhe ge-gangen; ein verschlafener Kellner leuchtete ihm nach seinem Zimmer, zündete die Kerzen an und überließ ihn dann sich selbst.

Er fühlte sich sehr ermüdet und begann deshalb alsbald sich auszukleiden.

Allein als er Taschenuhr und Kette auf den in der Mitte stehenden Tisch niederlegen wollte, sah er auf diesem ein verschlossenes Couvert liegen, das seine Adresse trug.

Er erkannte an dem Umschlage sofort, daß es eine telegraphische Depesche enthielt, und wußte auch, daß es nur die aus Hamburg er-betenen Nachrichten sein konnten, die ihm der elektrische Funke überbrachte.

Die Depesche berührte ihn angenehm, sie konnte zwar nur eine Bestätigung dessen ent-halten, was er in den letzten beiden Tagen persönlich in Erfahrung gebracht hatte, aber auch diese Bestätigung hatte ihren guten Werth.

Mit der ordnungsmäßigen Bedächtigkeit, mit der er an alle seine Geschäfte ging, rückte er auch hier, um besser lesen zu können, die Kerzen aneinander und erbrach das Couvert.

Die Nachrichten, die er empfing, konnten nicht von großem Umfange sein, denn er war mit seiner Lektüre rasch zu Ende, aber der Ein-druck, den sie auf ihn machten, war ein er-schreckender.

Das Papier entsank seiner Hand, seine Züge wurden todtenblaß, er zitterte an allen Gliedern. Die Depesche lautete folgendermaßen:

„Die Beantwortung Ihrer Depesche vom 1. verzögerte sich infolge der Einziehung von Nach-richten über die von Ihnen bezeichnete Person. Dieselben lauten übrigens durchaus günstig. A. ist ein allgemein geachteter, gut situirter Mann, Besitzer eines Dampfers 'Falke' und einer Villa in Entenbrook, unweit hier. Er ist verheirathet und Vater zweier Kinder. Die Familie lebt hier. Polizeigericht.“

Kapitän Allings hatte also zwei Frauen! Das war der niederschmetternde, erste Gedanke, der auf Heinrich Tappmann einströmte, als er die Depesche zu Ende gelesen hatte. Bigamie,



ein unter Umständen mit schwerer Zuchthausstrafe belegtes Verbrechen, belastete den Mann, dem er eben noch jeden sich in seiner Brust regenden, allerdings nach einer durchaus anderen Seite hin schleichenden Verdacht von Grund seiner Seele aus abgebeten hatte! Wie raffiniert schlau mußte der Mann sein, dem es gelungen war, eine Doppelseite vor den Augen der Welt geheim zu halten, und trotz des auf ihm lastenden Verbrechens das Zeugniß der Rechtschaffenheit und Bravheit unter allen denen zu erhalten, die mit ihm in nähere Berührung kamen! Er hatte ein Weltmeer zwischen die beiden Orte gelegt, in denen die lebten, die ihn insgesamt Gatte und Vater nennen durften. Daß die Familien selbst über das Verhängniß, welches über ihren Häuptern schwebte, vollkommen im Unklaren waren, davon hatte er hier in den beiden letzten Tagen die sichersten Beweise empfangen, welche auf das gleiche Verhältniß drüben in Deutschland mit der größten Wahrscheinlichkeit deuteten. Aber wessen konnte man sich von einem Manne versehen, der die heiligsten und höchsten Beziehungen zwischen Mann und Weib verbrecherisch entweiht hatte? Der ganze Verdacht, den er gegen Altings, seit er hierher gekommen, gehegt hatte, flog mit einem Male in bestimmter Gestalt in seiner Seele wieder auf.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, den die Polizei schon in tausendfältiger Weise zu erproben Gelegenheit gefunden hat und noch täglich findet, daß das Verbrechen das Verbrechen gebiert. Hier würde dieser Satz eine neue Bestätigung finden, darüber befand er sich im jetzigen Augenblicke durchaus in keinem Zweifel mehr.

Und mitten unter diesen niederschmetternden Erwägungen versank vor seinen Augen das Lustschloß seiner Liebe, das in den bunten Farben der Freude ihn noch eben in so entzückende Träume versetzt hatte. Der Fluch kam über ihn, den sein Beruf ihm auferlegte. Wer auszieht, Verbrechen aufzudecken, darf kein Herz in der Brust tragen, das von menschlichen Gefühlen bewegt wird. Das Gesetz ist kein milder, sondern ein strenger, harter Richter.

Er hatte die Tochter an seine Brust ziehen und mit ihr den Liebesträum träumen wollen, den die Menschenseele in seiner ganzen Schönheit nur ein allereinziges Mal zu träumen beiruft; das Geschick hatte es anders beschloffen; er war bestimmt, den Vater zu verderben, und mit ihm Alle, die zu ihm gehörten. Das Verbrechen mußte bestraft werden, ohne daß dabei gefragt werden durfte, ob Menschenherzen nebenbei zu Grunde gingen. Das sagte ihm der kalte Verstand mit apodiktischer Gewißheit; es mußte so, es konnte nicht anders sein. Allein daß gerade er berufen war, die Brandfackel in jenes stille Heim zu werfen, dessen Bewohner in dem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit so zufrieden, so glücklich lebten, das war entsetzlich, fürchterlich.

Es waren schwere und schmerzende Seelenqualen, unter denen Heinrich Tappmann in dieser Nacht ächzte. Sein Lager war unbenuzt, als die Morgensterne ihre ersten goldenen Strahlen über den heiteren, blauen Himmel sandte. Der, welcher auf ihm hatte Ruhe finden sollen, wanderte noch immer mit schweren, schleppenden Schritten in seinem einsamen Zimmer auf und ab. Aber nach und nach kräftigte der vorschreitende Tag die Stärke der Manneskraft in seiner zerrissenen Seele; hier gab es kein Entinnen, sondern nur die That! Der Staat hatte seinen Eid empfangen, und dieses unlösbare, heilige Band trennte und schied ihn von Allem, was sein Herz bewegte!

Es war um neun Uhr früh, als Heinrich Tappmann sich bei dem Chef der Polizeiverwaltung anmelden ließ, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob man über die Person von Wil-

helm Arend nicht irgend etwas in Erfahrung gebracht habe. Der Beamte empfing ihn außerordentlich zuvorkommend, machte aber ein etwas verwundertes Gesicht, als er mit einigen weiteren Fragen vorrückte.

„Ich habe bei der Angelegenheit zunächst nichts weiter im Auge behalten,“ entgegnete er dem Deutschen, „als eine etwaige Nachfrage nach den Effekten des Gesuchten, die jetzt an das Hauptdepot der Polizei abgeliefert worden sind, und Ihren deutlich ausgesprochenen Wunsch, die Suche allein zu übernehmen. In ersterer Beziehung habe ich Ihnen lediglich bekannt zu geben, daß sich Niemand gefunden hat, der ein Verlangen gezeigt hätte, sich in den Besitz jener Effekten zu setzen. Daß das von allem Anfang an nicht anders zu erwarten war, darüber werden Sie mit mir vollkommen übereinstimmen. Was den zweiten Punkt betrifft, so habe ich meine Untergebenen angewiesen, durchaus keine weiteren selbstständigen Schritte in der Angelegenheit zu thun, als bis Sie selbst mit dem Antrage auf eine Unterstützung von unserer Seite vorrücken würden. Wir haben hier kein anderes Interesse in der Sache, als das, Ihnen zu dienen, sobald Sie unserer Hilfe bedürfen.“

„Ich halte auch heute noch an meiner zuerst ausgesprochenen Bitte fest,“ versetzte Tappmann, „der jetzt um keinen Preis der Welt die unglückselige Angelegenheit hätte in andere, fremde Hände gelangen lassen.“

„Das war nach Ihrem ersten Auftreten zu erwarten,“ versetzte Jener. „Vielleicht finden Sie eine Erinnerung von Seiten eines Mannes nicht unbescheiden, Sir, der Sie an Alter und Erfahrung erheblich überragt. Geben Sie den Versuch auf, den Sie bis jetzt ohne jeden Erfolg gemacht haben; Sie werden auf diese Weise niemals zum Ziele kommen. Es gebührt Ihnen, das werden Sie ebenso deutlich fühlen, als ich es Ihnen sagen muß, an dem ersten, unerläßlichsten und notwendigsten Erfordernisse: Kenntniß von Land und Leuten. Machen Sie Gebrauch von unserer Hilfe, die Ihnen gerne zu Gebote steht. So lautet mein Rath.“

„Ich werde ihn in Erwägung ziehen,“ erwiderte Tappmann, indem er sich empfahl.

„Suchen Sie Mister Churchhill auf,“ rief ihm der Chef noch nach, „denselben Beamten, der Sie neulich während der ersten Tage Ihrer Anwesenheit hier begleitete; so viel ich weiß, hat er etwas Neues für Sie.“

Tappmann kannte die Wohnung des Beamten und nahm an, daß die Mittagszeit die geeignetste sein werde, ihn daheim zu treffen.

Es blieben ihm bis dahin noch mehrere Stunden, die er zu einem Spaziergange nach dem Hafen und einer Bootfahrt nach Brooklyn hinüber benutzte, um sich nach dem „Falken“ umzusehen.

Er fand, daß die Mannschaft beschäftigt war, große aus den Magazinen kommende Fässer in den Bauch des Schiffes einzustauen. Der „Falken“ empfing seine Ladung.

Mit dieser Gewißheit machte er seinen Weg wieder rückwärts, und war in der That so glücklich, als er die Wohnung des Mister Churchhill erreichte, diesen daheim zu finden.

Ohne weitere Umschweife setzte er den Beamten von dem in Kenntniß, was ihn zu ihm führe.

(Fortsetzung folgt.)

## Generalfeldmarschall Graf v. Moltke.

(Mit Porträt auf Seite 185.)

Mit Recht konnte Fürst Bismarck im Reichstage von 1885, mit der Hand auf den Generalfeldmarschall Grafen v. Moltke deutend, sagen: „Wollen Sie den Mann sehen, dem wir die Wiederherstellung des deutschen Reiches verdanken, dann blicken Sie dahin!“ — Am 26. Oktober 1890 noch brachte ganz Deutschland dem greisen Schlachtenbenker zu seinem

90. Geburtstag begeisterte Guldigungen dar, und nun hat — am 24. April 1891 — der Tod den bis zum letzten Augenblicke körperlich und geistig wunderbar Rüstigen aus dem Leben abgerufen. — Hellmuth v. Moltke (siehe unser Porträt auf S. 185) ward in Parchim am 26. Oktober 1800 geboren, ging 1812 nach Kopenhagen, um als Kadett die militärische Laufbahn zu beginnen, und trat zehn Jahre später als Infanterielieutenant in preussische Dienste. Hier zeichnete er sich bald so aus, daß 1832 seine Aufnahme in den Generalstab erfolgte. Drei Jahre darauf unternahm er eine Reise in den Orient, von der er erst 1839 heimkehrte. Am 29. Oktober 1857 übernahm Moltke als einer der jüngsten preussischen Generalmajors die Führung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes der Armee und wurde am 18. September des folgenden Jahres definitiv für diese Stellung ernannt, die er dann nahezu 30 Jahre innegehabt hat. Was er in derselben, besonders in den Kriegsjahren 1864, 1866 und 1870–71, dem Vaterlande geworden, das brauchen wir unseren Lesern nicht zu sagen, das ist in dem Buche der Geschichte verzeichnet und lebt im Gedächtniß Aller, welche jene Zeiten miterlebt haben. Wohl noch niemals ist einem Heerführer die allgemeine Verehrung und Liebe seines Volkes in so hohem Grade zu Theil geworden, wie Moltke: Alldeutschland trauert um ihn, dessen Name niemals aus den Annalen der Weltgeschichte verschwinden wird!

## Wiesenblumen.

(Mit Bild auf Seite 188.)

Für die Kinder aus der Stadt gibt es kaum ein größeres Vergnügen, als wenn sie gelegentlich eines Ausfluges oder eines Landaufenthaltes sich einmal nach Hergenslust auf einer Wiese umhertummeln und von den bunten Blumen pflücken dürfen, mit denen der Wiesengrund wie durchwirkt erscheint. Da gibt es Wiesenchaumkraut, Butterblumen und Gänjel, die verschiedenen Hahnenfußarten, Augentrost, Natterkopf, Rautenzblumen und unzählige andere Kinder Flora's, an denen das allerliebste Kleeblatt der drei Kleinen auf S. 188 sich ergötzt hat. Die Älteste führt sorgsam an jeder Hand eines der Geschwister, von denen das Nächstgrößere der am Rande der Wiese auf ihre Lieblinge wartenden Mutter einen Strauß zeigt, während das Kleinste einen ganz mit Wiesenblumen gefüllten Korb trägt und an einem Stock sogar einen prächtigen Kranz hängen hat.

## Musikanten und Ausrufer auf den Berliner Höfen.

(Mit Bild auf Seite 189.)

Die modernen und für reichere Miether bestimmten Berliner Häuser haben einen verschlossenen, durch einen Thürhüter zu öffnenden Eingang, und hier können also die „Fahrenden Leute“ nicht eindringen. Um so eifriger suchen sie, wie unser Bild auf S. 189 zeigt, die Höfe der sogenannten „Mietkassernen“ heim, in denen namentlich die Klänge des Leierkastens fast unaufhörlich ertönen. Noch wirkungsvoller ist es, wenn sich mit den Quetschönen der Drehorgel auch noch die lieblichen Stimmen der Musikanten vereinigen und: „Ach, ich hab' sie ja nur auf die Schulter gefüßt“, oder eine andere beliebte Weise zu Gehör bringen, oder wenn die „Harsenzule“ und der „Vierstiedler“ gemeinsam: „Einst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern“ vortragen. Doch ist diese Spezies, nebst der des „Stalano“ mit dem Messen im raschen Aussterben begriffen, was von dem Ziehharmonikaspieler, der gleichfalls als Sänger thätig ist, nicht behauptet werden kann. Diesen fahrenden „Künstlern“ gesellen sich die wandernden Gewerbe zu, unter denen die Lumpensammler männlichen und weiblichen Geschlechts obenan stehen. Sie durchsuchen die „Müllkästen“ und lassen laut ihren Ruf: „Einkauf von Lumpen, Knochen, Papier“ u. s. w. erschallen. Der Scherenkleiber mit seinem Karren kündigt sich durch den Ruf: „Nichts zu schleifen? Schermesser, Hack- und Wiegemeser“ u. s. w., sowie durch ein taktmäßiges, weisshallendes Klopfen mit dem Hammer an die Seite des Karrens an. Weniger in der eigentlichen Stadt, wie in den Außenbezirken begnet man dem einen großen Wagen voll irdenen Geschirrs durch die Straßen fahrenden Töpfer, dessen Ruf lautet: „Kauft Lepp, Rappe (Töpfe, Röpfe)!“



## Der Herkules.

Erzählung von L. Maurice.

I. (Nachdruck verboten.)

An einem Restaurant der mitteldeutschen Stadt M. saß an einem Tische ein älterer Mann in ländlicher Tracht und schaute finster nach einem etwas entfernt an einem Fenster stehenden jungen, hübschen, ebenfalls bäurische Kleidung tragenden Mädchen, welches sinnend auf die Straße hinaus blickte. Außer den Beiden befand sich noch ein dritter Gast in dem Gemache, ein junger Mann in einem Anzuge, der etwas zu auffallend war, um geschmackvoll genannt zu werden, und mit einem Gesichte, das zu viele Spuren eines wilden Lebens trug, um noch als einnehmend gelten zu können. Wer ihn unausgesetzt im Auge behielt, mußte bemerken, daß er zeitweise einen raschen, spähenden Blick auf den alten Landmann und die neben demselben auf einem Stuhle liegende strotzende Geldtasche warf. Plötzlich ergriff er, wie infolge eines raschen Entschlusses, seine Flasche und sein Glas, schritt an den Tisch des Bauers und ließ sich hier mit den Worten nieder: „Mein Name ist Baron Kurt v. Wartenfels.“

Der Alte machte ein etwas dummes Gesicht; er schien nicht recht zu begreifen, weshalb sich ihm der seine Herr vorstellte.

„Wohl in der Nachbarschaft zu Hause?“ fuhr der Letztere fort.

„Zwei Stunden von hier, in Beisenheim,“ lautete die ziemlich widerwillig gegebene Antwort.

„Ah sieh, da hat's guten Boden und reiche Bauern. War zufällig vor einiger Zeit mit meinem Gutsinspektor dort, um Vieh zu kaufen.“

„So?“ sagte Jener, auf einmal interessiert.

„Und ist der Herr Baron zurecht gekommen?“

„Ich denke. Habe zehn oder zwölf Kühe und Ochsen gekauft. War da in einem großen Hofe gleich rechts, wenn man in's Dorf kommt.“

„Gleich rechts? Wo könnte das gewesen sein? Irrt sich der Herr Baron auch nicht und meint vielleicht linker Hand?“

„Warten Sie 'mal. Ach richtig, wir mußten den Wagen wenden; es war links.“

„So, beim Frohberger also. Sieh, sieh, hat der solch' ein Geschäft gemacht! Wenn der Herr Baron zu mir gekommen wäre, hätte ihm auch schönes Vieh zu billigem Preise zu Diensten gestanden.“

„Nun, das kann sich ja über kurz oder lang wieder ereignen. Wie ist doch Ihr Name? Will ihn mir gern für die nächste Gelegenheit aufschreiben.“

Herr v. Wartenfels zog ein elegantes Notiz-

„Nun, dann sind Sie ja nicht so an die Zeit gebunden und werden gewiß nicht veräumen, noch das Theater oder die Alhambra zu besuchen, wo es allerhand Hübsches zu sehen und zu hören gibt: Taschenspieler, Velocipedfahrer, Komiker, Sängerinnen und so weiter.“

„Nu ja, das könnte man schon noch thun.“

In diesem Momente öffnete sich die Thür, und ein neuer Gast trat ein, ebenfalls ein

älterer Mann in Bauernkleidung. Als er die Beiden am Tische erblickte, schritt er rasch auf sie zu und reichte Braunmeiser mit den Worten: „Grüß Gott, Kaspar, na, wie geht's?“ die Hand.

„Holland und Türkei, der Erlensmüller!“ rief Braunmeiser annehm überrascht.

„Wie schön, daß wir uns hier treffen! Gut geht's mir! Und Dir?“

„Na ja, auch so ziemlich.“

„Sek Dich.“ — Er klopfte. — „He, Wirthschaft, 'ne Flasche von derselben Sorte und noch ein Glas. — Hastest Du auch Geschäfte hier?“ wandte er sich dann wieder an den Freund.

„Nur wegen eines Prozesses etwas mit meinem Advokaten zu besprechen. Die Sache steht gut.“

„Freut mich.“ Den neugierigen Blick gewährend, welchen der Ankömmling auf Herrn v. Wartenfels richtete, stellte er den Letzteren mit den Worten vor:

„Ein Herr Baron, der in hiesiger Gegend Vieheinkäufe macht. Er hat meine Adresse aufgeschrieben, wenn Du gleichfalls mit ihm Geschäfte machen willst, kann er ja auch die Deinige notiren.“

„Mit Vergnügen,“ erklärte Herr v. Wartenfels, wieder sein Büchlein hervorholend.

„Danke, danke,“ wehrte jedoch der Erlensmüller ab, einen halb mißtrauischen, halb spöttischen Blick auf den Fremden werfend, „ist nicht nöthig, habe schon meine Verbindungen. — Wie denkst Du den Nachmittag zu verbringen?“ fragte er Braunmeiser.

„Ich wollte eigentlich mit der Riefe dort gleich wieder nach Hause fahren, denke aber jetzt, daß wir noch 'ne Weile beisammen bleiben und, wie der Herr Baron eben vorgeschlagen, am Abend gemeinsam zu den Farenmachern gehen. Ich sehe dergleichen für mein Leben gern.“



Wiesenblumen. (S. 187)

buch hervor und blickte sein Gegenüber erwartungsvoll an.

„Kaspar Braunmeiser, Herr Baron,“ entgegnete der Alte schmunzelnd. „Der Herr Baron wird finden, daß sich mein Vieh mit demjenigen Frohberger's in jeder Hinsicht messen kann.“

„Das bezweifle ich durchaus nicht,“ lächelte der junge Mann zuvorkommend. „Wann beabsichtigen Sie nach Hause zurückzukehren?“

„Heute Abend.“

„Doch jedenfalls mit dem eigenen Wagen?“

„Ei freilich.“





Die gewöhnlichste Species.



Ach ich hab sie ja nur auf die Schulter geküsst...



Sängers Abschied.



Italiano



Kauft Teppe, Nappe, Teppe!



Haben Sie nichts zu schleifen?!  
Scheermesser,  
Hack- oder Wiegemesser,  
Rasirmesser, etc. etc.



Einst spielt'ich mit Scepter,  
mit Krone und Stern,....



Einkauf von  
Lumpen, Knochen,  
Papier, alte Stiefel,  
alte Cylinderhüte!  
Haasenfelle!!!



Hernach können wir immer noch noch Hause zurück."

"Damit würde ich dann doch lieber bis morgen warten. Es soll sich in letzter Zeit allerhand Gefindel hier in der Umgegend herumtreiben und verschiedene Leute angefallen und beraubt haben. Und Du trägt, wie es scheint, ziemlich viel Geld bei Dir."

"Das schon, habe aber auch ein Paar starke Arme. Außerdem fährt der Knecht noch mit. Mach Dir also darum weiter keine Sorge, Erlennüller. Profit! — Profit, Herr Baron."

Der Letztere hatte der Unterhaltung, mit seiner dicken Uhrfette spielend, anscheinend nicht die geringste Beachtung geschenkt.

"Profit, Herr Braunmeiser, Profit, Herr Erlennüller," sagte er nun und leerte sein Glas. Dann sah er auf die Uhr und meinte, sich erhebend: "Ich muß zu einer Zusammenkunft mit einem Freunde. Ich habe heute Abend also bestimmt das Vergnügen, die Herren in der Alhambra wieder zu sehen?"

"Freilich, Herr Baron, wir kommen," entgegnete Braunmeiser. "Und wegen des Weitem?"

"Ist Alles bestens vermerkt," entgegnete Herr v. Wartensfels, reichte den Beiden die Hand, machte dem Mädchen am Fenster eine Verbeugung, die dieses nicht beachtete, und tänzelte aus dem Zimmer.

"Wie konntest Du Dich mit diesem Windbeutel einlassen?" fragte nun der Erlennüller.

"Er kaufte kürzlich beim Frohberger zwölf Stück Vieh."

"So? Das Büschchen sieht mir eigentlich nicht nach einem Gutsbesitzer aus."

"Das allerdings nicht. — Liese," wandte er sich dann schroff zu dem Mädchen am Fenster, "hast Du das Stehen da noch nicht bald satt? Hier ist ein guter Freund, der Erlennüller, den sollst Du begrüßen."

Die Angeredete kam näher und reichte dem Müller die Hand.

"Holland und Türkei," zürnte ihr Vater, "kannst Du dazu kein freundlicheres Gesicht machen?"

"Halt, Kaspar," sagte der Erlennüller, "Kufukrufe und eine lustige Miene lassen sich nicht erzwingen. — Gelt, Mädels, es wird auch schon wieder eine Zeit kommen, wo Du munterer ausschaut?"

"Das dürste sie jetzt auch!" schrie der Alte. "Was ist denn groß vorgegangen? Ich jagte nur einen Knecht davon, der sich herausnahm, ihr schön zu thun!"

"Hattet Ihr je einen treueren und fleißigeren Diensthöten, als den Berthold?" rief nun das Mädchen. "Schaffte er bei seiner Riesenkraft nicht für Sechs? Brachte Euch sein vernünftiger Rath nicht stets Vortheil?"

Der Alte krogte sich hinter den Ohren.

"Das schon," brummte er.

"Wo steckt dieser ausgezeichnete Keil denn jetzt?" fragte lebhaft der Erlennüller. "Ich könnte gerade solch' ein Juwel gebrauchen."

"Auf und davon ist er," knurrte Braunmeiser.

"Ja," fuhr das Mädchen lebhaft fort, "und geschworen hat er, nicht zu ruhen und zu rasten, bis er sich so viel Vermögen, als der Vater besitzt, erworben hat. Dann könne ihn derselbe nicht mehr als Schwiegerjohn abweisen."

"Wenn Du nicht mittlerweile eine alte Jungfer geworden bist, und mir kein Zahn mehr weihst," höhnte der Bauer.

Der Erlennüller gab dem Mädchen einen verstoßenen Wink, den es richtig aufsaßte. Es erhob sich und erklärte, sich drüben beim Kaufmann ein Halstuch kaufen zu wollen, wozu der Alte gern seine Einwilligung gab.

Als Liese das Zimmer verlassen, begann der Erlennüller: "Hm, Kaspar, überleg Dir die

Sache mit dem Freier Deiner Tochter doch noch einmal. Sie ist ja Dein einziges Kind."

"Holland und Türkei, fängst Du jetzt auch noch an, mir den Kopf warm zu machen?"

"Alter Freund, der Kopf wird Einem nie von außen warm gemacht; er bekommt sein Feuer von innen heraus. In Dir selber sagt eine Stimme, daß Du vernünftiger hättest handeln sollen. Geh d'rum nochmals mit Dir zu Rathe. Und nun von was Anderem."

## 2.

Zur selbigen Stunde saß in der kleinen, verräucherten Wirthsstube einer, an einem anderen Punkte der Stadt gelegenen Winkelneube ein junger athletisch gebauter Mann und blickte trübsinnig in das vor ihm stehende, halb geleerte Bierglas.

In einiger Entfernung saßen drei Kerle mit richtigen Galgenphysiognomien und unterhielten sich flüsternd.

Da öffnete sich die Thür, und der Baron Kurt v. Wartensfels trat ein. Er schritt auf die Strolche zu und setzte sich zu ihnen, mit leisen Worten etwas berichtigend, das einen angenehmen Eindruck machen mußte, denn einer der Kerle schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte und bemerkte dazu mit heiserer Stimme: "Das kommt gelegen, ich sitze ungefähr auf dem Trocknen."

Der junge Mann an dem andern Tische war bei dem Lärm aus seinem Sinnen emporgesahren und blickte nach der Gesellschaft hin.

"Scheint auch 'was Sauberes," murmelte er. "Was mag der Herr wohl mit dem Gefindel zu verhandeln haben?"

Der seine Fremde erhob sich jetzt wieder und verabschiedete sich, wie der Beobachter mit wachsendem Erstaunen wahrte, von jedem der Strolche mit einem Händedruck. Bald darauf verließen die Letzteren ebenfalls die Wirthsstube.

Der Zurückgebliebene hatte jedoch nicht lange Zeit, über die wunderliche Gesellschaft nachzudenken, denn die Thür öffnete sich wieder, um eine Anzahl Männer und Frauen einzulassen, die sich in ihrem Aeußern unschwer als fahrende Künstler zu erkennen gaben.

"So allein?" begrüßte eine der Damen, ein hübsches Mädchen mit blickenden dunklen Augen, den jungen Mann.

"Wie Sie sehen, Fräulein."

"Sie? Fräulein?" lachte einer der Männer. "Daran erkennt man, daß Freund Bertolini noch nicht lange beim Fache ist. Er kann es noch immer nicht über sich gewinnen, seine Kollegen und Kolleginnen beim Vornamen zu nennen und zu duzen."

"Und ich lern's auch nie," versetzte der Bertolini Genannte ruhig, "wie ich mich auch niemals mit der Aenderung meines ehrlichen deutschen Namens in den welschen Bertolini befreunden werde. Ich sehne die Gelegenheit herbei, wo ich wieder Berthold Kranzhofer heißen kann."

"So wollen Sie nicht Hekules bleiben?"

"Der Himmel bewahre mich! Ich wurde es nur, um schnell zu Geld zu gelangen. Als Bauernknecht, der ich früher war, verdiente ich höchstens dreihundert Mark im Jahre, jetzt stehe ich mich auf das Zehnfache."

"Natürlich, solche Spezialitäten wie Sie sind gesucht."

"Besonders, wenn man ein wirklicher und kein Schein-Hekules ist," bestätigte einer der Kunstreiter. "Ich arbeitete 'mal als Letzterer, und das Publikum durfte bei Leide meine Gewichte und Eisenstangen nicht anrühren; es wäre dann an den Tag gekommen, daß sie nur mit Eisenblech überzogen, von innen aber aus Holz waren."

Alle lachten, und das lustige Bößchen be-

gann nun der Reihe nach seine heiteren Erlebnisse auf seiner Künstlerlaufbahn zum Besten zu geben, bis die Stunde kam, wo die Pflicht Alle zur Bühne rief.

Kaspar Braunmeiser nebst Tochter und der Erlennüller fanden sich pünktlich vor Beginn der Vorstellung im Alhambra Saale ein, ließen sich an einem Tische nieder, bestellten Speisen und Getränke und schauten sich dann in dem prächtigen Raume um, in dessen Hintergrund sich die Bühne befand.

Bald darauf erschien auch der Baron v. Wartensfels.

"Ah, guten Abend," begrüßte ihn Braunmeiser vergnügt als zukünftigen Kunden, "beliebt es, bei uns Platz zu nehmen?"

"Wenn die Herrschaften erlauben, mit Vergnügen."

Hinter dem Vorhange ertönte ein Klingelzeichen, dann noch eins und unmittelbar darauf ein drittes. Der Vorhang rauschte empor, und während das Orchester in eine lustige Weise überging, fausten zwei Knaben auf Velocipeden auf die Bühne und produzierten sich in allerlei halbschwerischen Uebungen, um darnach, von dem lebhaften Beifall des Publikums begleitet wieder zu verschwinden. Es folgte eine Sängerin dann ein Grottesktänzer, hierauf ein Bauchredner und so weiter, und Braunmeiser wie der Erlennüller fanden Alles wunderschön. Selbst Liese verlor nach und nach ihre in sich gekehrte Haltung und erfreute sich mit an den gebotenen vielseitigen Genüssen.

"Nun kommt der Hekules," sagte Braunmeiser, in das Programm blickend.

Die Kapelle stimmte einen Marsch an, und zugleich trat, eine lange, armdicke, blickende Eisenstange gleich einem Gewehr auf der Schulter, in enganschließendem Trikot, das seinen mächtigen Körperbau zeigte, Signor Bertolini im Paradeschritte auf die Bühne.

In selbigen Momente kam ein leiser Ausruf über Liesens Lippen, während sich zugleich ihre Hand auf den Arm ihres Vaters legte.

"Nun, was gibt's?" fragte der Alte unwirsch darüber, im Schauen gestört zu werden.

"Es ist ja der Berthold," flüsterte sie.

"Holland und Türkei!" rief Braunmeiser und faßte den Athleten scharfer in's Auge. "Wahrhaftig, es stimmt! — Du, Erlennüller, der Berthold ist's, mein davon gejagter Knecht."

"Donner und Doria! Ein riesenstarker Mensch! Teufel noch einmal, der spielt ja mit der dicken Eisenstange, als wär's ein Besenstiel."

Der Hekules, dessen Produktionen fortgesetzt donnernden Beifall hervorriefen, unterbrach solche nach einer Weile und trat bei Seite, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocken, wobei auch seine heftig arbeitende Brust Zeugniß davon ablegte, daß das eben Vollführte kein Kinderspiel gewesen. Seine Augen wanderten inzwischen über die Zuschauer, und klöglisch sah Liese dieselben auf sich gerichtet.

Das Mädchen konnte nicht umhin, dem Geliebten zuzunicken, und empfing als Dankeszeichen ein freundliches Lächeln; Alles, was er, wie sie wohl einsah, im gegenwärtigen Moment wagen durfte. Der Athlet trat dann auf's Neue in Thätigkeit und machte mit der Stange noch schwierigere und gefährlichere Stücke, so daß Liese erleichtert aufathmete, als er sich endlich unter dem Beifalle des Publikums zurückzog.

"Ohreigen bist Du werth, Braunmeiser," rief der Erlennüller, "diesen Prachtler fortgeschickt zu haben! Ist eine solche Kraft nicht auch ein Kapital? Er wäre mein Schwiegerjohn geworden, das sage ich Dir!"

Liese blickte den Sprecher dankbar an, ihr



Vater aber versetzte: „Meinetwegen. Der me-  
nige wird er nicht, jetzt noch weniger als früher!  
Man müßte sich ja die Augen aus dem Kopfe  
schämen, wenn es später 'mal hieße, daß Diefens  
Mann Kunststückemacher gewesen.“

Herr v. Wartenfels erhob sich jetzt und  
fragte: „Sie wollen also wirklich noch heute  
Abend nach Hause?“

Braunmeiser bejahte, worauf sich der Baron,  
gute Fahrt wünschend und seinen baldigen Be-  
such versprechend, entfernte.

Braunmeiser und Liese waren in Anbetracht  
des vorhin Erlebten, wie sehr sie sonst wohl  
dergleichen bestaunt hätten, nicht mehr recht  
bei der Sache, und freuten sich, als die Vor-  
stellung ihr Ende erreicht hatte und sie mit  
dem Erlennmüller das Lokal verlassen konnten.

In dem Gedränge am Ausgange tauchte  
plötzlich hinter den Dreien eine mächtige Gestalt  
auf und schritt ihnen vorsichtig nach. Sie  
schlugen den Weg zu dem Wirthshause ein,  
wo der Wagen untergebracht war. Dort traten  
der Erlennmüller und Liese in das seitwärts  
gelegene Gastzimmer, während Braunmeiser durch  
eine in den Hof und zu den Stallungen führende  
Thür verschwand.

„Das trifft sich prächtig,“ murmelte der  
Verfolger und begab sich nun ebenfalls in das  
Gastzimmer.

„Berthold!“ rief das Mädchen, ihn be-  
merkend, hochroth vor Glück und Freude und  
wäre dem Geliebten beinahe an den Hals ge-  
flogen. Sie begnügte sich aber, die dargereichte  
Hand zu ergreifen und innig zu drücken.

„Warst wohl sehr überrascht, mich auf der  
Bühne zu erblicken?“ fragte er.

„Das kannst Du Dir denken.“

„Ich wurde Herkules, weil es ein schönes  
Stück Geld einbringt.“

„Dem Vater will es aber gar nicht ge-  
fallen. — Nicht wahr, Erlennmüller?“

„Freilich nicht,“ versetzte dieser, dem Athleten  
freundlich zuziehend, „aber nur nicht den Muth  
verloren, ihr Leutchen; er gibt doch noch nach.“

„Ich hoffe es,“ seufzte Berthold. „Er soll  
mich hier auch jetzt nicht finden. Ich will nur  
noch schnell fragen, wer der feine Herr an  
eurem Tische war?“

„Der? Ein Herr Baron v. Wartenfels.  
Derselbe suchte heute Mittag im Wirthshause  
Vaters Freundschaft und versprach ihm, dem-  
nächst mit seinem Inspektor zu kommen und  
Bieh bei uns zu kaufen.“

„So, so.“ — Berthold wollte die Zu-  
sammenkunft des Betreffenden mit den drei wie  
Buschflepper aussehenden Kerlen nicht aus dem  
Kopfe.

„Habt ihr viel Geld bei euch?“ erkundigte  
er sich plötzlich.

„Wie kommst Du darauf? Vielleicht an  
die zweitausend Mark für abgeliefertes Ge-  
treide.“

„Ihr solltet heute Nacht nicht nach Hause  
fahren.“

„Ich habe auch abgerathen,“ bemerkte der  
Erlennmüller.

„Der Vater will nun 'mal fort,“ meinte  
Liese.

„Nun, dann behüte euch der Himmel, Schatz  
Bleib mir treu, wie ich es Dir bleibe.“

„Das will ich, Berthold,“ sagte sie herzlich.

Sie drückten sich nochmals warm die Hand,  
und auch dem Erlennmüller bot Berthold treu-  
herzig die Rechte, worauf sich der junge Kiese  
rasch wieder entfernte.

Wald darauf trat Braunmeiser ein.

„Fertig,“ meldete er, „komm, Liese.“

Die Drei schritten vor die Thür. Vater  
und Tochter erkletterten den dort haltenden  
Leiterwagen und machten es sich bequem. Dann  
rief der Erlennmüller: „Gute Reise!“ und fort  
ging's durch die Stadt, über die Brücke zwischen

Feldern und endlich durch den Wald. Hier  
rief Braunmeiser dem Knechte zu: „Paß nun  
gut auf, Joseph; der Erlennmüller warnte mich  
vor verdächtigem Gesindel; sobald Du etwas  
derartiges erblickst, hauft Du auf die Gänle  
ein, daß sie zu traben beginnen. Und sollte  
sich Jemand in den Weg stellen, schlägst Du  
ihm mit dem Peitschenstiel ohne Weiteres ge-  
hörig auf den Kopf. Gib besonders beim Stein-  
bruch Acht.“

„Wenn aber Zwei kommen, Herr?“ fragte  
der Knecht ängstlich.

„Halensfuß! Vorsicht — da ist der Stein-  
bruch!“

Soweit es der matte Schein, der am Wagen  
hängenden Laterne ermögligte, erblickte man  
mit einem Male statt der Bäume rechts und  
links gewaltige, sich hoch in's Dunkel erhebende  
Felsenmassen, zwischen denen nun der Weg  
weiter führte. Plötzlich stieß der Wagen heftig  
an etwas und hielt dann.

„Was ist das?“ schrie der alte Bauer be-  
troffen.

„Es liegt eine ganze Reihe Steinblöcke im  
Wege!“ rief der Knecht. „Wir können nicht  
weiter.“

„Steig' ab und rolle sie bei Seite. Welche  
Galgenstricke mögen das gethan haben?“

„Galgenstricke? Oho!“ jagte da plötzlich eine  
heißere Stimme, und die heftig Erschreckenden  
sahen vier Gestalten mit geschwärtzten Gesichtern,  
wie aus dem Boden gewachsen, vor dem Wagen  
stehen. „Galgenstricke? Das verdient Strafe;  
her, Bauer, mit Deinem Gelde!“

„Eher schlage ich euch den Schädel ein!“  
schrie Braunmeiser, sich schnell fassend und eine  
auf dem Wagen liegende Holzstange ergreifend.

„Drauf, Joseph, gib ihm eins.“

„Alein der bebende Knecht gehorchte nicht.

„Reich ihnen um Gottes willen die Tasche,  
Vater!“ flüsternte Liese in heftiger Angst.

„Nicht, so lange ich die Hand noch heben  
kann!“ versetzte der Alte, mit dem Knäppel in  
der Faust die Strolche erwartend. Zwei der-  
selben versuchten nun, geschickt den nach ihnen  
geführten Streichen ausweichend, von rechts  
und links an dem Wagen empor zu klettern,  
während der Dritte sich hinten hinausschwang  
und dem Bauern in den Rücken kam.

„Wehr Dich, Vater!“ schrie das Mäd-  
chen auf.

Blitzschnell wandte sich der Alte, aber schon  
war es zu spät. Der Wegelagerer umklammerte  
ihn mit seinen Armen und rief seinen Spieß-  
gesellen zu: „So, ich hab' ihn, kommt nur  
herauf und nehmt ihm das Ding ab!“

Der Bauer strebte sich nach Kräften aus  
der Umschlingung zu befreien, Liese bemühte  
sich ebenfalls, den Kerl zurückzureißen, aber  
jetzt hatten sich auch die Andern auf den  
Wagen geschwungen, stießen das Mädchen bei  
Seite, und während der Eine sich daran machte,  
Braunmeiser den Riemen der umhängenden  
Tasche über den Kopf zu streifen, rückte sich  
der Dritte nach den Beinen des Ueberfallenen,  
um diese festzuhalten. Alledem sah der Knecht  
mit klappernden Zähnen und schlotternden  
Gliedern zu. Jetzt hatte der zweite Räuber  
den Riemen in der Faust, der Erste lockerte  
seine Arme, und mit raschem Rucke brachte  
der Spießgeselle die Tasche an sich, hing sie  
sich um, lief zu dem Ende des Wagens und  
ließ sich auf den Boden hinab.

Plötzlich wurde ein eigenthümlich dumpfer  
Laut hörbar.

„So, Freund,“ sagte zugleich eine ruhige  
Stimme, „da hast Du schon mal Dein Theil.“

„Alle Teufel, was ist das?“ fragte der  
eine Bandit auf dem Wagen.

„Komm' nur herunter, dann wirst Du es  
erfahren.“ erscholl die Stimme wieder. „Herr,  
treibt mir 'mal die Gaudiebe zu.“

„Der Berthold!“ jauchzte Liese. „O, nun  
hat's keine Noth, nun sind wir gerettet.“

Der eine Strolch hatte den Knäppel er-  
griffen, stürzte an das Ende des Gefährts und  
wollte das Holz der dort auf dem Erdboden  
stehenden dunkeln Gestalt mit aller Gewalt auf  
den Kopf schlagen. Ehe er aber dazu kam,  
faßte eine übermächtige Faust nach seinem Beine  
und hob ihn, als sei er ein kleines Kind, herab.  
Dann folgte wieder ein dumpfer Laut, und  
auch der zweite Wegelagerer verstummte. Auf  
den Dritten, der entfliehen wollte, hatte sich  
Braunmeiser geworfen und hielt ihn nun seiner-  
seits krampfhaft fest. Der Vierte entkam. Der  
Fesler in der Noth schwang sich auf den Wagen,  
und eine Minute darauf lag der Bandit fest  
umschnürt da, worauf Berthold auch die beiden  
anderen, durch Schläge seiner Eisenfaust be-  
wußtlos Gemachten heraufholte, um sie eben-  
falls zu binden. Braunmeiser nahm zugleich  
dem einen Kerl die Geldtasche wieder ab, dann  
wurden die hindernden Steinblöcke bei Seite  
geräumt, und der Wagen konnte sich wieder  
in Bewegung setzen.

Der junge Mann erzählte darauf die von  
ihm am Mittage beobachtete Zusammenkunft  
des angeblichen Herrn v. Wartenfels mit den  
verdächtigen Gesellen, und wie er sich, als er  
den Ersteren am Abend im AlhambraSaale in  
der Gesellschaft seiner Bekannten gesehen, gleich  
gedacht, daß derselbe nichts Gutes im Schilde  
führe. Er sei dem Wagen daher bis zum Walde  
vorausgegangen und so zur rechten Zeit zum  
Beistande gekommen.

Braunmeiser drückte dem Ketter dankbar  
die Hand, und lud ihn ein, mit nach Weisen-  
heim zu fahren und die Wegelagerer dort dem  
Gerichte zu überliefern.

Der junge Mann entsprach dem natürlich  
gern, und es ist unschwer zu errathen, daß der  
alte Bauer nunmehr den Widerstand gegen die  
Verbindung der jungen Leute aufgab. Berthold  
kündigte seinen Vertrag mit der Theaterdirektion  
und hantirte in der Folge statt mit Eisenstange  
und Hundertpfundgewichten wieder mit Pflug  
und Dreschflegel. Nach einem halben Jahre  
wurde aus ihm und Liese ein glückliches Ehepaar,  
und der Erlennmüller war als willkommener  
Gast natürlich auf der Hochzeit amesend.

Die drei Straßenräuber, welche im Verein  
mit dem angeblichen Baron v. Wartenfels,  
einem ehemaligen Keßner, Namens Finsterling,  
der die Gelegenheiten ausnutzte, sämtliche  
in letzter Zeit in der Gegend vorgekom-  
mene Raubansfälle ausgeführt hatten, wurden  
mit ihrem Verbündeten zu langjährigen Zucht-  
hausstrafen verurtheilt.

## Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die einträgliche Ohrseige. — Kaiser Paul I.  
von Rußland war außerordentlich mißtraulich und  
in den unbedeutendsten Vorkommnissen argwöhn-  
te er oft Attentate auf sein Leben. Als Großmeister des  
Malteserordens trug er mit Vorliebe die Insignien  
desselben, die er von verschiedener Größe besaß. Einst  
befahl er dem Ordenskapitel, ein besonders werth-  
volles Kreuz anfertigen zu lassen. Wenige Tage  
darauf überbrachte ein junger Beamter des Kapitels,  
ein Herr v. Kräpelin, das Kleinod, welches in  
einem kunstvoll gearbeiteten Kästchen lag. Der  
Kaiser nahm das Kreuz aus dem Etui, um es sich um  
den Hals zu hängen. Aber das Band war viel zu  
lang und das Kreuz hing dem Monarchen tief auf  
die Brust herab. Sofort regte sich der Argwohn in  
ihm, das Kreuz sei absichtlich so eingerichtet, daß es  
in die Wagengegend zu liegen käme, um ihn zu ver-  
giften, oder auch man wolle ihm andeuten, daß er  
viel zu klein für die hohe Würde eines Großmeisters  
des Malteserordens sei. Sofort befahl er dem Be-  
amten, das Band loszuhaben, ehe dieser aber noch  
dazu kam, applizirte ihm der Kaiser eine so ge-  
waltige Ohrseige in's Gesicht, daß Kräpelin zur Seite



taumelte. Der Gemüthselbste verließ schleunigst das Gemach und wartete im Vorzimmer, bis sich die Wuth Paul's gelegt haben würde.

In diesem Augenblick erschien der mächtige Günstling des Kaisers, Fürst Kutaissoff, sah den Beamten, welcher sich die Wade hielt, und fragte nach der Ursache seines Hierseins. Lächelnd hörte er ihn an, dann befahl er Kräpelin, zu warten, und begab sich in die Gemächer seines Herrn.

„Gut, daß Du kommst!“ rief ihm der Kaiser entgegen, „man untersteht sich, mir nach dem Leben zu trachten, oder mich mindestens zu verhöhnen.“

„Unerhört!“ versetzte der Günstling mit erheucheltem Erstaunen. „Eure Majestät finden dieses Vandal zu lang, gestatten Sie mir, dasselbe mit dem Maß zu vergleichen, das der Ordenskantzei als Richtschnur diente.“

Der Monarch deutete auf ein zweites Kästchen, in welchem ein älteres Malteserkreuz lag, das der Beamte wieder mit zurückgebracht hatte. Kutaissoff legte die Bänder aneinander und fand, daß beide genau gleich lang waren.

Der Zar machte ein etwas nachdenkliches Gesicht. „Ja, ja, ich erinnere mich jetzt,“ sagte er dann, „den Befehl gegeben zu haben, die Kreuze im Aeußeren genau übereinstimmend anzufertigen, nur sollte das neue mit Brillanten besetzt sein; man hat meinen Befehl befolgt und die Ohrfeige, die ich dem Beamten verabreichte, war unverdient. Was ist da zu machen?“

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Befehlen Eure Majestät, daß ich Herrn v. Kräpelin rufe?“ fragte der Fürst nach einer Pause, „er befindet sich noch im Vorzimmer.“

„Er ist noch da? Das ist mir lieb,“ fiel der Kaiser rasch ein, „laß ihn kommen!“

Gleich darauf trat der Gerufene ein. „Du bist Beamter im Ordenskapitel?“ fragte Paul.

„Zu Befehl, Eure Majestät, Gehilfe des Kanzleirektors.“

„Weshalb schickst du mich und kommst nicht selbst?“

„Er ist gelähmt, vor einigen Wochen rührte ihn der Schlag.“

„So so! Nun, da der Direktor doch schwerlich so bald wird seinen Dienst versehen können, so ist er mit Pension entlassen und Du erhältst hiermit seine Stelle. Was trägt sie ein?“

„Viertausend Rubel, Eure Majestät!“

„Damit kannst Du nicht standesgemäß leben. Kutaissoff, Sorge dafür, daß der neue Direktor ein gutes Dorf mit ein paar hundert Leibeigenen erhält. Bist Du zufrieden?“

Der also Ausgezeichnete war sprachlos; stumm verbeugte er sich tief vor dem Zaren.

„Kutaissoff!“ wandte sich der Kaiser wieder an seinen Günstling, „der Mann erhält den Titel Staatsrath, Du wirst das Dekret ausfertigen lassen.“

Kräpelin sank zu Füßen des Herrschers und küßte ihm die Hände.

„Schon gut, Du kannst jetzt gehen!“ sagte dieser, und als sich der neue Staatsrath entfernt hatte, meinte der Kaiser lächelnd: „Hoffentlich ist er nun mit seiner Ohrfeige zufrieden; werde mich aber hüten, ihm so bald wieder eine zu geben.“ [M. L.]

**Chinesische Dekrete.** — Im Jahre 1882 hatten

Humoristisches.



Unparteiisch.

Mutter: Aber Ernst, mußt Du denn gerade von den theuren Konfituren naschen, die für unseren Besuch bestimmt sind?  
Ernst: O, ich habe auch von den billigen genommen, Mama.



Auch ein Vergleich.

Herr Weiß: Nun, wie sieht es denn mit Ihrem Prozeß? Sie haben mir doch erzählt, daß der Meyer Sie um zehntausend Mark betrogen hat.  
Herr Schwarz: Wir haben uns verglichen, er hat meine Tochter geheiratet.

sich die Priester von Tien-Tsin beschwert, daß die Regierung in der Nähe des Tempels, der dem Lebensgott zum Aufenthalte diente, eine Kanonengießerei errichtete, da der Rauch der Schöte dem Gotte nur Widerwillen erregen könne. Hieraus erließ der Kaiser ein Dekret, auch die Götter müßten sich Unannehmlichkeiten gefallen lassen, wenn die Staatsinteressen es erforderten. Die Bonzen möchten sich also becheiden. — Nicht minder eigenthümlich ist ein anderes Dekret des Mandarins von Kanton. Der Kriegsgott Kwang-Kung war nämlich ursprünglich chinesischer Generalissimus, der nach seinem Ableben auf kaiserlichen Befehl zu seiner himmlischen Würde befördert war. Nun verbietet obiges Dekret den Civilpersonen, den Tempel Kwang-Kung's zu betreten, weil dieser nur für Krieger besorgt sei und die übrige Menschheit verachte. [W. G.]

**An den Richtigen gekommen.** — Blücher musterte einst Rekruten, und ihm fiel dabei ein strammer, rothbäckiger Rekrut auf. „Du bist doch kein Säuser, Bursche?“ fragte der Hauptmann.

„Nein, Herr General,“ antwortete der Gefragte. „Aber doch ein gesunder Junge, der seinen Schnaps vertragen kann?“

„Und wär's ein Kübel voll!“ erwiderte treuherzig der Rekrut. [—dn—]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösung des Bilder-Räthsel in Nr. 23:  
Wenn ein Ding geschehen ist, so verstehen es auch die Narren.

Quadrat-Räthsel.

A	A	A	C	D
D	E	E	E	F
F	H	H	N	N
O	P	R	R	R
R	S	T	T	Z

Die obestehenden Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen nennen: 1) ein Hausthier, 2) einen männlichen Vornamen, 3) einen Fluß in Frankreich, 4) eine Hunderrasse, 5) einen unangenehmen Gast im Hause. Ob alle Wörter richtig gefunden sind, ist dann an den durch fetten Druck bezeichneten Stellen zu lesen. [G. Leo.]

Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösungen von Nr. 23:

des Buchstaben-Räthsel: Heimweh, Heimweg;  
der Zahlen-Räthsel: Achtzig, Achi.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.  
Rommandit-Gesellschaft auf Actien.  
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.